

Kompetenzen kompetent fördern!
Handreichung zur Optimierung sprachlicher Frühförderung

Prof. Dr. Rosemarie Tracy

Die sprachliche und kulturelle Heterogenität in vorschulischen und schulischen Einrichtungen mit hohem Anteil von Kindern und Jugendlichen nicht-deutscher Erstsprachen und die schlechten Berufschancen von Kindern aus bildungsfernen Familien machen gut durchdachte Konzepte im Bildungsbereich notwendig. In den letzten Jahren haben Kindertagesgesetze, Bildungsstandards und Orientierungspläne auf diese Herausforderungen reagiert und dabei die zentrale Rolle der Sprachförderung betont. Ziel dieser Handreichung ist es zu unterstreichen, warum ein möglichst früher Beginn intensiver sprachlicher Förderung für alle Beteiligten sinnvoll und effektiv ist.

Jede Bemühung um eine Förderung des individuellen Potentials von Kindern setzt voraus, dass sie überhaupt erst einmal in die Lage versetzt werden, an kommunikativen Prozessen teilzuhaben, Bedürfnisse und Interessen mitzuteilen und Probleme in der Interaktion mit anderen zu lösen. Dies verpflichtet Erwachsene dazu, Kindern möglichst früh die Gelegenheit zum Erwerb jener verbalen Ausdrucksmöglichkeiten anzubieten, die sie benötigen, um sich verbal mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen und sich über die Sprache Weltwissen anzueignen.

Die nachhaltigen Reformen, die von den länderspezifischen Bildungs- und Orientierungsplänen gefordert werden, haben starke Verbündete: das kindliche Gehirn, das eigene Interesse von Kindern an Sprache und Kommunikation ebenso wie die sprachlichen und interaktiven Ressourcen, die Erwachsene intuitiv in den Dialog mit Kindern einbringen können. Gelingt es, möglichst frühzeitig Bedingungen zu schaffen, unter denen diese Faktoren zusammen kommen, z.B. durch eine intensive und verlässliche Förderung in möglichst kleinen Gruppen, stehen die Chancen für einen zügigen Zweitspracherwerb sehr gut.

Die Fähigkeit, Sprache(n) zu erwerben, ist dem Menschen angeboren. Sie ist unabhängig von der Intelligenz und kulturell bedingten Erziehungsstilen. Das Gehirn des Menschen ist bestens darauf vorbereitet, auf allen Ebenen der Sprache beiläufig – also ohne bewusste Auseinandersetzung – Muster zu entdecken und Regeln zu bilden. Rhythmus und Sprechmelodie der Sprache der Mutter werden sogar schon vorgeburtlich wahrgenommen. Typischerweise entdecken alle normal entwickelten Kinder bis zum Alter von drei bis vier Jahren die wichtigsten strukturellen Grundlagen ihrer jeweiligen Erstsprachen. Kinder können auch problemlos einen „doppelten“ Erstspracherwerb durchlaufen, z.B. wenn Mutter und Vater unterschiedliche Sprachen sprechen. Oder sie wachsen dreisprachig auf, z.B. wenn zu den beiden von Vater und Mutter gesprochenen Sprachen noch eine weitere Umgebungssprache hinzukommt oder wenn Vater und Mutter miteinander in einer dritten Sprache kommunizieren.

Kinder, die mit zwei Erstsprachen aufwachsen, müssen im Vergleich mit monolingualen Kindern keineswegs langsamer sein. Sie haben sogar den Vorteil, dass ihnen sehr früh bewusst wird, dass man einen Gegenstand oder ein Ereignis unterschiedlich bezeichnen kann, also das etwas, das

auf Deutsch „Blume“ heißt, auf Englisch als „flower“, auf Französisch als „fleur“ bezeichnet wird. Mehrsprachige Kinder machen sich auch früh Gedanken darüber, wer wohl warum welche Sprache spricht, d.h. sie fragen sich beispielweise, ob alle Väter Italienisch sprechen oder ob nur Frauen Englisch sprechen. Kinder mit zwei (oder mehr) Erstsprachen können ihre Sprachen früh trennen, auch wenn sie dabei oft eine mehr oder weniger intensive Phase des „Mischens“ durchlaufen können, die Eltern und Fachkräfte nicht beunruhigen sollte.

Vom frühen Zweitspracherwerb spricht man dann, wenn ein Kind im Vorschulalter, also etwa im Alter von 3-4 Jahren, mit dem Erwerb einer weiteren Sprache beginnt. Obwohl wir unser Leben lang Sprachen lernen können, meistern wir das Lernen einer zweiten oder dritten Sprache mithilfe der beiläufigen, intuitiven Erwerbsstrategien der frühen Kindheit besonders gut. Je älter wir sind, desto schwieriger wird es, sämtliche Aspekte einer neuen Sprache zu erwerben, nicht zuletzt deswegen, weil uns dabei unsere Erstsprachen im Wege stehen: Sie wirken wie ein Filter, durch den man weitere Sprachen wahrnimmt. Älteren LernerInnen macht vor allen Dingen die Aussprache Probleme, während sie den Wortschatz einer zweiten Sprache ihr Leben lang gut ausbauen können, ebenso wie den Wortschatz ihrer Erstsprachen natürlich. Zu bedenken ist auch, dass bei einem Zweit- oder Fremdspracherwerb im Erwachsenenalter möglicherweise auch größere (Sprech-) Hemmungen und Motivationsprobleme zu überwinden sind – Aspekte, welche die Lernbereitschaft von Kleinkindern wenig beeinträchtigen.

Die Forschung zum frühen Zweitspracherwerb hat gezeigt, dass sich Kinder unterschiedlichster Erstsprachen, die im Alter von 3-4 Jahren zum ersten Mal mit der deutschen Sprache konfrontiert werden, in fünf bis zehn Monaten Grundstrukturen der deutschen Grammatik erschließen können. Sie durchlaufen dabei im Wesentlichen die Phasen, die wir auch vom Erwerb des Deutschen als Erstsprache kennen. Es gibt also viele gute Gründe, um möglichst früh in die Förderung des Zweitspracherwerbs einzusteigen.

Die folgenden Grundprinzipien bieten eine Orientierungshilfe für den Umgang mit Kindern, die ohne Deutschkenntnisse in Tageseinrichtungen kommen. Letztlich profitieren aber alle Kinder von einer neuen Qualität intensiver sprachlicher Interaktion, die durch die Umsetzung dieser Empfehlungen erzielt wird .

Immersion plus

Gute Voraussetzung für einen erfolgreichen Zweitspracherwerb in der frühen Kindheit ist ein kontinuierliches, intensives Sprachangebot, idealerweise ein „Sprachbad“, mit dem ein (sanftes) Eintauchen in eine neue sprachliche Umgebung gemeint ist. Für eine Optimierung des sprachlichen Angebots bedarf es dabei seitens der ErzieherInnen/der Förderkräfte der Zeit für eine von anderen Dringlichkeiten unbelastete Kommunikation. Um sicherzustellen, dass ein einzelnes Kind relevanten Input ungehindert aufnehmen kann, müssen daher regelmäßig und verlässlich kommunikative Situationen geschaffen werden, in denen sich Erwachsene und Kinder in (relativer) Ungestörtheit, d.h. in möglichst kleinen Gruppen, auf gemeinsame Spiele, Gegenstände und Ereignisse konzentrieren können. Der Vorteil der kleinen Gruppe (idealerweise nicht mehr als vier Kinder) liegt darin, dass es möglich sein muss, einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus herzustellen und allen Kindern zuhören und Raum zum Sprechen geben zu können. Wichtig ist, dass Kinder sehen können, womit sich eine Erzieherin gerade beschäftigt, während sie etwas sagt. Auch ein Kind, das anfangs kaum etwas versteht, kann so anhand dessen, was man beim Sprechen gerade tut (z.B. Kuchen backen, Auto waschen) raten, was eine Äußerung wohl bedeuten könnte. Erwachsene müssen ebenfalls bei dem Versuch, Kinderäußerungen zu verstehen, den jeweiligen Kontext zu Rate ziehen müssen, d.h. sie müssen sehen können, womit sich ein Kind beim Sprechen beschäftigt und wohin es schaut. Eine individuelle Förderung ist daher nur in einer kleinen Gruppe möglich.

Was heißt *Immersion PLUS*? Die mit der Förderung betrauten Fachkräfte sind wichtige Sprachmodelle für ein Kind. Das *Plus* soll darauf hinweisen, dass beim Sprechen seitens der Fachkraft darauf geachtet werden muss, Kindern im Sprachangebot die spezifische Information anzubieten, die es für den Aufbau des sprachlichen Systems der Zielsprache benötigt. Ein Kind muss hören können, ob man sagt „Sie rennt“ oder „Sie rennen“, „Zeig ihn den anderen Jungen!“ oder „Zeig ihm den anderen Jungen!“ All dies kann innerhalb einer normalen Unterhaltung oder – insbesondere bei älteren Kindern – durch gezielte Spiele und Interaktionsformen geleistet werden. Wichtig ist dabei, dass Kinder nicht nur vereinfachte Satzfragmente zu hören bekommen, sondern ein reichhaltiges, komplexes Sprachangebot mit systematisch kontrastierenden Formen. Mit etwas Übung sind Fachkräfte bestens dazu in der Lage, diese Vorbildfunktion wahrzunehmen.

Früher Förderbeginn: ein Vorteil für alle

Je jünger Kinder sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch beim Zweitspracherwerb noch auf die Mechanismen und Fähigkeiten zugreifen können, die den Erstspracherwerb so robust und erfolgreich machen. Dazu brauchen sie vor allem das bereits genannte intensive Sprachangebot in alltagsrelevanten, altersgemäßen und interessanten Kontexten.

Je jünger die Kinder zu Beginn des Zweitspracherwerbs sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie bereits auf Grund fehlender Sprachkenntnisse von ihrer Umgebung negativ beurteilt wurden und von daher (begründete) Ängste entwickeln, sich auf Deutsch zu äußern. Sprache ist eng mit dem Selbstwertgefühl und der Wahrnehmung der eigenen Identität verbunden. Daher wird die Geringschätzung durch andere aufgrund mangelnder sprachlicher Ausdrucksfähigkeiten bereits von kleinen Kindern als kränkend und demotivierend empfunden. Der frühe Zweitspracherwerb umgeht diese Probleme.

Für das Team einer Tageseinrichtung ergeben sich ebenfalls Vorteile, wenn die Förderung zu einem möglichst frühen Zeitpunkt ansetzt. Bei Kindern, die zuvor keinen oder kaum Kontakt mit dem Deutschen hatten, erübrigt sich eine Eingangsdiagnostik in der Zweitsprache: Förderbedarf ist in jedem Fall gegeben. Darüber hinaus wird die kontinuierliche Dokumentation von Erwerbsfortschritten dadurch erleichtert, dass die deutschen Äußerungen der Kinder anfangs relativ kurz sein dürften. Eine gelegentliche Dokumentation und Verschriftung geht daher anfangs schneller als später.

Ein möglichst früher Förderbeginn ist auch gesellschaftspolitisch und volkswirtschaftlich die langfristig kostengünstigste Lösung, weil auf diese Weise präventiv viele Probleme und Spätfolgen vermieden werden können. Hinzu kommt, dass Kinder bei frühzeitigem Förderbeginn mehr Zeit haben, bis zum Eintritt in die Schule sprachlich möglichst viel aufzuholen. Schließlich hat der zeitige Beginn noch den Vorteil, dass man etwaige Entwicklungsstörungen früh erkennen kann. Zeigt ein Kind trotz verfügbarem Sprachangebot nach 4-6 Monaten keine oder kaum Fortschritte, so könnte auch eine spezifische Sprachentwicklungsstörung (SSES) vorliegen. Bei rechtzeitiger Sensibilisierung für denkbare Störungsbilder, können Fachkräfte dann auf eine rasche logopädische Abklärung hinwirken. Sollte eine SSES vorliegen, so betrifft sie übrigens immer alle Sprachen eines Kindes, also auch die Erstsprache.

Sprachförderung vom ersten Tag aus ganz praktischen Erwägungen heraus

Da mit dem Eintritt in eine Tageseinrichtung für Kinder ohnehin eine völlig neue Lebenswelt beginnt, kann man die Sprachförderung von Anfang an als Teil eines rundum neuen Alltags etablieren, auf die sich alle (inkl. der Eltern, die dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder anwesend

sind), einstellen können. Die Kopplung von Förderbeginn und Kita-Eintritt funktioniert besser als der nachträgliche Versuch, Fördermaßnahmen zu integrieren.

Natürliches Interesse und kommunikative Bedürfnisse von Kindern nutzen

Der Alltag im Kindergarten und die Objekte, Ereignisse und Themen der neuen Umgebung diktieren auf natürliche Weise den Wortschatz und die Ausdrücke, die Lerner am schnellsten verstehen sollten. Das Kommunikations- und damit zugleich Förderangebot kann sich thematisch problemlos an diesem natürlichen Bedarf der Kinder und an dem ganz normalen Alltagsgeschehen in den Einrichtungen ausrichten.

Kinder erweisen sich früh als kreative und aktive Kommunikationspartner, deren natürliche Kompetenzen durch eine anregende Umgebung herausgefordert werden sollten. Dies geschieht nicht durch vorgezogenen Unterricht, sondern durch Nutzung der natürlichen Wissbegierigkeit des Kindes und seiner Bestrebung, seine Umwelt zu verstehen.

Kindliche Sprachexpertise nutzen

Alle Kinder sind bereits früh SprachexpertInnen, und diese Expertise kann man sich zu Nutze machen. Zwei- bis dreijährige Kinder wissen, wie Sprache „funktioniert“ und können dieses Wissen einsetzen, um die Bedeutung von Äußerungen, die sie anfangs nicht verstehen, im Kontext zu erraten. Daher ist es wichtig, dass Erwachsene ihre eigenen Äußerungen handlungsbegleitend einsetzen und aktuelles Geschehen kommentieren (z.B. „Setzt Euch bitte mal alle hin, ich setze mich hier auf den Stuhl. Markus kann sich neben mich setzen. Wie wär’s, wenn sich Emma neben Ayse setzt?“ etc.).

Deutsch als *lingua franca* taktvoll stärken, alle Sprachen willkommen heißen

Wir wissen von Kindern, die mit zwei Erstsprachen aufwachsen, dass sie sich früh Gedanken darüber machen, wer warum welche Sprache spricht. Auch Kinder, die erst in den Tageseinrichtungen mit dem Deutschen in Kontakt kommen, werden kein Problem damit haben, Deutsch als gemeinsame Verkehrssprache der Tageseinrichtungen zu akzeptieren. Gerade für multilinguale Kindertagesstätten, in denen Kinder unterschiedlicher Erstsprachen sind, stehen die Chance, Deutsch zur *lingua franca* (*Verkehrssprache*) zu machen, sehr gut.

Das bedeutet nicht, dass man die Verwendung der Erstsprachen in den Kitas oder Schulen unterbinden sollte. Es genügt manchmal ein kurzer Hinweis darauf, dass man selbst leider die Erstsprache des Kindes (noch nicht) ausreichend beherrscht, während es selbst ja schon soviel besser Deutsch kann. Ideal ist es natürlich, wenn in den Einrichtungen/allen Gruppen auch Kinder mit Deutsch als Erstsprache sind, denn gerade im sprachlichen Bereich ist die Bereitschaft, sich an anderen Kindern zu orientieren, besonders groß. Wichtig ist es, Kindern (und Eltern!) zu verstehen zu geben, dass man ihre Fähigkeiten in ihren Muttersprachen zu schätzen weiß.

Kontrastreichen, komplexen Input anbieten und auf Korrekturen verzichten

Der Spracherwerb ist ein systematischer Prozess, der einer Eigendynamik unterliegt. Dazu bedarf es zwar der Anregung und der Herausforderung durch eine sprachliche Umgebung, nicht aber einer Unterweisung oder einer expliziten Korrektur. Kinder müssen in erster Linie eine Menge von differenziertem und abwechslungsreichem Input erhalten. ErzieherInnen sollten sich daher wie „normale“, authentische GesprächspartnerInnen verhalten, die sich gerne und respektvoll mit Kindern unterhalten.

Dabei ist explizite Korrektur (*Das heißt nicht „geschwimmt“*. Sag mal „geschwommen“!) nicht nur demotivierend, sondern sie ist überflüssig. Wichtig ist es hingegen, kindliche Äußerungen

expandierend aufzugreifen und das Gespräch inhaltlich voranzubringen, vgl. dazu einige Beispiele:

<i>Kind</i> Ich sehen Kuh.	<i>Erwachsene(r)</i> Ja, ich sehe auch eine. / Ich sehe keine. Wo siehst du eine Kuh?
-------------------------------	--

<i>Kind</i> Die Mädchen laufst.	<i>Erwachsene(r)</i> Das Mädchen läuft, meinst du? Das stimmt, es läuft. Wohin läuft es denn? Kann man auf dem Bild erkennen, wohin es läuft?
------------------------------------	---

Diese Beispiele illustrieren, wie man dem Inhalt einer kindlichen Äußerung zustimmen und Kindern zugleich eine formale Alternative anbieten kann. Man verhält sich damit letztlich nicht anders als gegenüber kleineren Kindern, bei denen man vielleicht beim ersten Hinhören akustisch nicht genau verstanden hat, was sie gesagt haben.

Wie früh sich Kinder bemühen, sich in Gesprächen kooperativ zu verhalten, zeigt folgende Episode. Hier formuliert das Kind seinen Satz um, als es merkt, dass seine Gesprächspartnerin zunächst nicht verstanden hat, was es sagen wollte.

<i>Erwachsene</i> Wo ist denn der Papa? Der macht was?	<i>Kind (etwa zwei Jahre alt)</i> der sikt der sikt, der macht Sik.	(sik = Musik)
--	---	---------------

Auf die Kooperationsbereitschaft der Eltern setzen

Die Eltern der geförderten Kinder sollten möglichst früh als Partner gewonnen werden, unter damit die den Zweitspracherwerb ihrer Kinder nicht als Bedrohung der Erstsprachen empfinden. Ihnen muss glaubhaft vermittelt werden können, dass die Mehrsprachigkeit ihrer Kinder nicht nur toleriert sondern – ganz im Sinne der europäischen Sprachenpolitik, wonach jeder Bürger/jede Bürgerin drei Sprachen beherrschen sollte – aktiv gefördert wird und dauerhaft erwünscht ist.

Sprachförderung beginnt im Kopf der Förderkräfte

Voraussetzung für eine optimale Förderung ist die professionelle Expertise (theoretisches Wissen, Fähigkeiten zur Umsetzung und kritischen Reflexion) und eine damit einhergehende Einstellung pädagogischer Fachkräfte. Sprachförderung beginnt mit dem Wissen der Fördernden über die wichtigsten Merkmale der zu erwerbenden Sprache (der *Zielsprache*) und über die systematische und kreative Art und Weise, in der sich Kinder Sprache aneignen. Dieses Wissen bildet die Voraussetzung für ein Erkennen des Entwicklungsstands (z.B. unter Einsatz diagnostischer Verfahren) und eine gezielte und effektive Integration der Sprachförderung in den Kommunikationsalltag von Bildungseinrichtungen. Nur wer erkennen kann, welche Meilensteine des Spracherwerbs ein Kind bereits gemeistert hat, kann dieses Kind individuell fördern und ihm gezielt den sprachlichen Input anbieten, der das kindliche Spracherwerbstalents immer wieder herausfordert und die Erwerbsdynamik in Gang hält.

Mittlerweile gibt es eine Fülle von Förderinitiativen und Programmen, die sich in mindestens vier Dimensionen unterscheiden: hinsichtlich des Alters der Zielgruppe, an die sie sich wenden, hinsichtlich von Organisationsformen und didaktischen Strategien (Gruppengröße, Häufigkeit, zeitlicher Umfang einzelner Maßnahmen, Einbettung in das Alltagsgeschehen oder besondere Fördereinheiten, Kooperation mit den Eltern, Durchführung durch eigenes Kita-Team oder

Externe etc.), hinsichtlich einer begleitenden Weiterqualifikation (inkl. Coaching) von Fachkräften und hinsichtlich der jeweiligen Vorstellungen von der Erwerbsaufgabe (also der Zielsprache).

Dabei wird oft ein Gegensatz zwischen „ganzheitlichen“ und „spezifischen“ (also an bestimmten sprachlichen Eigenschaften orientierten) Fördermaßnahmen gesehen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht sollte sich dieser Gegensatz letztlich durch die Einsicht überwinden lassen, dass der Mensch beim Sprechen immer viele Dinge gleichzeitig tut. Man tauscht sich über Dinge, Ereignisse, Gefühle etc. aus und man bedient sich dabei sehr spezifischer, für die Zielsprache typischer Strukturen und Wörter. Außerdem gibt man gleichzeitig durch die Art, wie man miteinander redet, zu verstehen, was man von seinen GesprächspartnerInnen hält und ob man sich gerne mit ihnen unterhält und an dem, was sie uns mitteilen, interessiert ist. Da bereits Kleinkinder sich für Sprache und für die Kommunikation mit anderen interessieren, sollte die Sprachförderung bei Berücksichtigung der oben genannten Bedingungen für alle Beteiligten ein Gewinn sein.

Literaturvorschläge

- Tracy, Rosemarie & Gawlitzek-Maiwald, Ira (2000): Bilingualismus in der frühen Kindheit. In: Grimm, Hannelore (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Band 3: Sprachentwicklung. Göttingen, 495–535.
- Tracy, Rosemarie (2008). Wie viele Sprachen passen in einen Kopf? Mehrsprachigkeit als Herausforderung für Gesellschaft und Forschung. In: Anstatt, Tanja (ed.). Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen: Erwerb, Formen, Förderung. Tübingen: Narr, 69-92.
- Tracy, R. (2008²). Wie Kinder Sprachen lernen. Und wie man sie dabei unterstützen kann. Tübingen: Francke.
- Tracy, R. & Lemke, V. (Hrsgg.) (2009). Sprache macht stark. Berlin: Cornelsen.
- Wenzel, R., Schulz, P. & Tracy, R. (2009): Herausforderungen und Potential der Sprachstandsdiagnostik – Überlegungen am Beispiel von LiSe-DaZ. In: Lengyel, D., Reich, H., Roth, H.-J. & Döll, M. (Hrsgg.) (2009). Von der Sprachdiagnose zur Sprachförderung. Münster: Waxmann, 45-70.